

Ewa Wojno-Owczarska / Monika Wolting (Hg.)

# Grenzerfahrungen und Globalisierung im Wandel der Zeit





**unipress**

# Gesellschaftskritische Literatur – Texte, Autoren und Debatten

Band 12

Herausgegeben von

Monika Wolting und Paweł Piszczatowski

Ewa Wojno-Owczarska / Monika Wolting (Hg.)

# **Grenzerfahrungen und Globalisierung im Wandel der Zeit**

V&R unipress



**Alexander von Humboldt**  
Stiftung/Foundation

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Alexander von Humboldt-Stiftung.

Gutachter: Prof. Dr. Zbigniew Feliszewski

© 2021 Brill | V&R unipress, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress. Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Natascha Wolting, Globalisierung (2021)

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISSN 2629-0510

ISBN 978-3-8470-1399-0

## Norbert Honsza zum Gedächtnis



---

# Inhalt

Ewa Wojno-Owczarska / Monika Wolting Einleitung. Grenzerfahrungen im Wandel der Zeit . . . . .	11
Hubert Orłowski (Poznań) Vom Zufall, vom Annähern an ›das Globale‹. In memoriam Norbert Honsza . . . . .	19
Manfred Osten (Bonn) Globalisierung und Entschleunigung. Ein Essay . . . . .	29
Bodo Heimann (Kiel) Oswald Wiener und seine »verbesserung von mitteleuropa« . . . . .	35
Martin A. Hainz (Eisenstadt) »Game of Drones«. Grenzwertiges . . . . .	43
Monika Wolting (Wrocław) Die Macht der Kriegsbilder im globalen Kontext der Medienwirksamkeit . . . . .	53
Stephan Wolting (Poznań) Zeitenwende oder Metanoia? Die Pandemie in deutschsprachigen literarischen und philosophischen Werken . . . . .	73
Michael Segner (Hamburg) Vertrieben aus dem Kiez-Paradies? Neue deutsche Gentrifizierungsromane . . . . .	93

Dieter Stolz (Berlin) »Widerstand beginnt mit Wahrnehmung« oder Heran an das Leben, Dichter! Dichter! Ein Essay . . . . .	113
Uwe-K. Ketelsen (Bochum) Der leere Raum der Globalisierung. Wilhelm Vershofens Finanznovelle »Der Fenriswolf« (1914) . . . . .	117
Ewa Wojno-Owczarska (Warszawa) Zur Globalisierungskritik in Marc Elsbergs Roman »Blackout« . . . . .	125
Volker Neuhaus (Osnabrück) Pan Kiehot und Don Quijote. Zwei Ritter aus König Günters Tafelrunde oder: Was würde Günter Grass in Zeiten der digitalen Globalisierung und der globalen Digitalisierung zur Corona-Pandemie sagen? . . . . .	159
Klaus Hammer (Berlin / Koszalin) Er hat den Stachel nicht aus unserem Fleisch gezogen. Der Bildhauer, Zeichner, Grafiker und Schriftsteller Wieland Förster . . . . .	173
Edward Białek (Wrocław) Autoren aus Oberschlesien in der Liegnitzer Zeitschrift »Die Saat« (1919–1924) . . . . .	191
Ewa Jarosz-Sienkiewicz (Wrocław) Literatur als globale Erscheinung am Beispiel der Schriften von Heinz Piontek . . . . .	205
Krzysztof A. Kuczyński (Łódź) Felix A. Voigts unbekannter Brief an Gerhart Hauptmann über seine Flucht aus Breslau im März 1945 . . . . .	219
Alina Dittmann (Nysa) Der poetische Akt als Haltung zur Welt im Schaffen von Irena Brežná . . . . .	229
Agnieszka Kodzis-Sofińska (Wrocław) Von (No/O)stalgie zur Kritik. Wladimir Kaminers Erinnerungsbilder an die Sowjetunion und Russland im Roman »Onkel Wanja kommt« . . . . .	243

Andrzej Gwóźdź (Katowice)	
Unterwegs nach Hause. Gedächtniskulturen der Zwangsmigration Deutscher nach 1945 im Kino zweier deutscher Staaten . . . . .	259
Therese Chromik (Husum / Kiel)	
Franziska Gräfin zu Reventlow und »Der Geldkomplex« . . . . .	285
Hans-Christoph Graf v. Nayhauss-Cormons (Karlsruhe)	
Zum Stand der deutschen Literaturdidaktik heute. Vom Abschiedsblick auf den Gegenstand und seine Lernziele zum Blick auf die eigene Befindlichkeit mit ihren Kompetenzen am Beispiel des Antikriegsjugendbuches »Der Junge, der seinen Geburtstag vergaß« von Rudolf Frank . . . . .	299
Miłosława Borzyszkowska-Szewczyk (Gdańsk)	
Das Chodowiecki und Grass-Haus in Danzig als Fallbeispiel. Literatur als Rhizom von Zukunftsnarrativen . . . . .	319
Manfred Gawlina (München)	
Interpolation im Neuen Testament. Eine Machtkritik . . . . .	349
Katja Petrowskaja im Gespräch mit Monika Wolting	
Die Hölle in Brand setzten . . . . .	367
Wolfgang Bittner (Göttingen)	
Fünf Gedichte für Norbert Honsza (†) . . . . .	377
Stephan Wolting (Poznań)	
Der Vermittler. Zum Tod des polnischen Germanisten Norbert Honsza (1933–2020). Ein Nachruf . . . . .	381
Verzeichnis der Verfasserinnen und der Verfasser . . . . .	385



## Einleitung. Grenzerfahrungen im Wandel der Zeit

Norbert Honsza, einer der »profilertesten polnischen Germanisten«, wurde im Jahr 1933 geboren. Als Zeitgenosse war es ihm vergönnt, bis 2020 die Prozesse der Globalisierung mitzuverfolgen und deren zentrale Einflüsse in sein wissenschaftliches Wirken zu integrieren, indem er auf interkulturelle Kommunikation, Wissenstransfer, Grenzen übergreifende Vernetzung der Wissenschaft und nicht zuletzt auf kulturelle Neugier setzte. Als Humboldtianer ging Honsza der Prämisse nach, mit Fachspezialisten weltweit zu kooperieren, unabhängig von Herkunft und Alter, weit über die Grenzen seines sozialen und beruflichen Umfelds hinaus. Ihm ist dieser Band gewidmet.

Die vorliegende Publikation nahm ihren Ausgangspunkt in der Gegenwart, um von hier aus, Aspekte der Globalisierung in der deutschsprachigen Literatur der vergangenen, fast hundert Jahre zu betrachten. Bereits Karl Jaspers verwendete in seiner kulturkritischen Schrift »Die geistige Situation der Zeit« von 1932 den Begriff »planetarisch« in Bezug auf die technischen und wirtschaftlichen Probleme seiner Zeit. Dabei zeigt es sich, dass die deutschsprachige Literatur des 20. und des 21. Jahrhunderts maßgeblich von Themen zunehmender weltweiter Verflechtungen in den Bereichen von Politik, Wirtschaft, Kultur, Kommunikation und nicht zuletzt von Umwelt, beeinflusst ist. Dieser Prozess findet zwischen einzelnen Individuen, Gesellschaften, Institutionen und Staaten statt. So kann man davon ausgehen, dass der Begriff der »Globalisierung« das europäische Denken inzwischen wenigstens ein ganzes Menschenleben lang prägt.

In der »Zeit« diagnostizierten Thomas E. Schmidt (13. Mai 2020) und Uwe Jean Heuser (27. Mai 2020), dass durch die Covid-19-Pandemie nicht allein der »wohl größte Globalisierungsschub der Geschichte zu Ende« ging, sondern die Epidemie lediglich bestimmte, sich seit Jahren abzeichnende Tendenzen sichtbar machte. Eine Stagnation von Verflechtung und Offenheit der Weltwirtschaft ist bereits seit der Wirtschaftskrise von 2008 zu beobachten, kontinentaleuropäische Populismen fanden zunächst konkreten Ausdruck im Brexit, Trumps Soundbite »America first« belegt weltweite nationalistische Tendenzen. »Die Globalisierung

im Zeichen eines Zutrauens, also der Nachahmung, des Lernens, der Offenheit, der kulturellen Neugier, gelangte an ihr Ende«, beschließen Schmidt und Heuser ihren Beitrag.

Angeregt durch die aktuellen Veränderungen erscheint es geboten, exemplarisch literarische Auseinandersetzungen mit neuen Tendenzen in der Weltgeschichte und in der komplexen Realität des 21. Jahrhunderts auszuloten. Literatur nimmt das globale Geschehen zum Schauplatz, zur Medieninszenierung oder auch als Hintergrund erzählter Geschichten und stellt Globalisierung, Glokalisierung und Regionalisierung im Wechselverhältnis von politischem und ästhetischem Interesse dar. Das »realistische Schreiben« der Gegenwartsliteratur äußert sich im Text in einer möglichst großen Annäherung an eine soziale und kulturelle Wirklichkeit der Figuren und im Versuch des Einfangens ihrer Lebenslage und Konflikte. Mit der Bezeichnung »realistisches Schreiben« wird auf eine Schreibtechnik rekuriert, wodurch »sich dem Leser automatisch eine erzählte Welt, eine Diegese präsentiert, ohne dass er [sich] zunächst mit Phänomenen der Textebene« (Baßler, 2012) auseinandersetzen muss. Wird Literatur als Modell von Wirklichkeit aufgefasst, das gesellschaftliche Zustände und Prozesse in literarische Formen verwandelt und sie auf diese Weise der Leserin oder dem Leser erfahrbar macht, so lassen sich literarische Texte als Ausdruck der Notwendigkeit einer ästhetischen wie ethischen Auseinandersetzung mit dem Weltgeschehen betrachten.

Die Hauptziele der Kooperation im Rahmen des von Ewa Wojno-Owczarska geleiteten Projekts »Topographien der Globalisierung/Topographies of Globalization«, das von der Alexander von Humboldt-Stiftung unterstützt wird, fasst die folgende Kurzbeschreibung im Humboldt-Netzwerk zusammen: »In unserem Projekt ›Topographien der Globalisierung‹ konzentrieren wir uns auf die Darstellungsmöglichkeiten unterschiedlicher globaler Probleme in der Literatur. Das Hauptaugenmerk richtet sich zum Ersten auf die ökonomischen Grundlagen der menschlichen Existenz und die problematische Lage des Einzelnen in den neoliberalen Staaten, zum Zweiten auf die Frage der nationalen Identität im Zeitalter der Globalisierung. Die Reflexion über ökonomische und politische Krisen und deren Auswirkungen, wie Arbeitslosigkeit und Migration, wird als wichtiger Teil des Globalisierungsdiskurses angesehen. Auch die Folgen des Klimawandels und des internationalen Terrorismus werden zunehmend als ein Realität gewordenes Katastrophenszenario dargestellt. Diese komplexe Problematik wird vor dem Hintergrund der literarischen Katastrophendiskurse erläutert. Das Projekt hat das Ziel, die Reflexion über globale Probleme in unterschiedlichen Kulturkreisen zu vergleichen«. <sup>1</sup> Thematisch schließt der vorliegende Band an die Publikationen »Topographien der Globalisierung«, Band I und II an,

---

1 Vgl. [www.humboldtalumni.weebly.com](http://www.humboldtalumni.weebly.com).

die als Ergebnis des gleichnamigen Projekts entstanden und wissenschaftliche und literarische Texte versammeln, die auf unterschiedliche Aspekte der Globalisierung verweisen.

In einer Welt, die sich in einem ständigen Wandel befindet, scheint es geboten, die Grenzen unserer Vorstellung sowie die engen Grenzen der einzelnen Fachdisziplinen und künstlerischer Gattungen zu überschreiten; diese Problematik steht im Zentrum des vorliegenden Bandes, der stärker Bezug auf die Wechselverhältnisse zwischen den Medien nimmt. Auch in diesem Band werden Texte publiziert, die narrative Darstellungsformen unterschiedlicher globaler Phänomene analysieren. Dabei wird das Thema unter folgenden Aspekten beleuchtet: die ökonomischen Grundlagen menschlicher Existenz in Zeiten der Globalisierung, Grenzgänger, Fremde, Flüchtlinge, die Frage nationaler Identitätskonstrukte im Wechselverhältnis mit Alteritätskonstrukten, kultureller Vielfalt und (liberaler) Multikulturalität (Beyersdörfer, 2004), die Komplexität von Geschichte und Geschichten im Spannungsfeld von Regionalität und Globalität, Kulturaustausch und Kulturkonflikte, Kultur- und Ideentransfer und nicht zuletzt nationale und transnationale Erinnerungsbilder. Auch Reflexion über die globale Digitalisierung und Überwachungssysteme, weltweite Mobilität und Grenzenlosigkeit und die damit verbundenen Formen des internationalen Terrorismus stehen im Fokus des vorliegenden Bands. Die Anzeichen einer globalen Metakrise (Leggewie/Welzer, 2009), vom gegenwärtigen Schicksal der Flüchtlinge, über die Gewaltanwendung und die neuen Kriege, verstanden als »organisierte Gewalt in Zeiten der Globalisierung« (Kaldor, 2001), bis hin zur Kritik am Postkolonialismus (u. a. Vernichtung globaler Ressourcen) und am Umweltdesaster liegen im weiteren Interessenspektrum dieses Bandes. Es stellt sich die Frage, inwieweit diese Topoi in literarischen, kulturellen und künstlerischen Formen Ausdruck finden.

Das Interesse an Raumfragen, wie sie im ›topographical turn‹ (Weigel, 2004) bzw. ›spatial turn‹ (Döring/Thielmann, 2008) konfiguriert werden, erlaubt zudem Anknüpfungen an frühe Forschungen der Moskauer-Tartuer Schule um Jurij M. Lotman. Darüber hinaus hat sich neben dem Paradigma vom »Verschwinden des Raumes« (Schlögel, 2003) eine differenzierte Raumforschung etabliert, die historisch wie kulturwissenschaftlich neues Terrain auszuloten begann und von Fragen der Geopolitik bis zur Emotionsforschung (Süselbeck, 2012) oder Mentalitätsgeschichte reicht (Dünne/Günzel, 2006). Aus den komplexen globalen Veränderungen dieser neuen Raumordnung(en) gewinnen Fragen nach Erinnerungskulturen wie nach kulturellen Identitäten eine neue Bedeutung. Nachhaltig ablesbar werden solche Ein- und Umschreibungen in der Literatur, die als eine »ausgezeichnete Form der Selbstbeobachtung von Gesellschaften« (Böhme, 1998) gilt.

Die oben aufgeführten Themenkomplexe fanden Nachhall in den Beiträgen des Bandes.

Hubert Orłowski befasst sich in dem Beitrag »Vom Zufall, vom Annähern an ›das Globale‹« mit der Kategorie des Zufalls, die hier als Initialzugriff auf die Globalisierungsgeschichte Europas dient. An den ›Container‹-Begriffen global bzw. Globalisierung wird der Zweck bzw. Sinn einer historischen Zufalls-Perspektive verifiziert bzw. falsifiziert. Einige der in den letzten Jahrzehnten des 20. und im frühen 21. Jahrhundert erschienenen monumentalen Geschichtswerke (Wehler, Nipperdey, Herbert) dienen dem Verfasser als (meta-)narrative Demonstrationsobjekte.

Manfred Osten verbindet in dem Essay »Globalisierung und Entschleunigung« den Globalisierungsgedanken mit weiteren Kategorien: der Beschleunigung und dem rasenden Stillstand, der Herkunftsvergessenheit und der sittlichen Verwilderung. Der Verfasser sieht in den Phänomenen keine Erfindung der Moderne, sondern Themen, die bereits in Goethes Werk »Faust« eine zentrale Rolle spielen.

Bodo Heimann zeigt in seinem Text »Oswald Wiener und seine ›verbesserung von mitteleuropa‹« einen grundsätzlichen Widerspruch der modernen Welt am Beispiel der Sprache auf, die der ›roman‹ zwar angreift, dabei aber selbst auf sie angewiesen ist. Der Aufstand gegen Sprache und Gesellschaft erscheint Heimann bei Wiener selbst ohne Zukunftsaussichten. Die moderne Gesellschaft habe sich im Zeitalter der Kybernetik der Zukunft versichert und das Ziel der Geschichte erreicht. In dem funktionierenden System sei auch das Unberechenbare und Irrationale eingeplant. Auch Außenseiter, Kritiker und Revolutionäre könnten ihr nur noch dienen und die bereits festgestellte totale Sicherheit des Systems nur noch absoluter machen.

Martin A. Hainz geht in dem Beitrag »Game of Drones. Grenzwertiges« dem Problem nach, wie Grenzen zu Orten (oder »Nicht-Orten«) werden. Der Übergang könne für den Globalisierungsgewinner eine Formalität sein, für viele gehe es um Visa. Diese Möglichkeiten werden von dem Verfasser anhand theoretischer Texte, hier vor allem mit Bezug auf die Arbeiten von Jean-Claude Milner und Slavoj Žižek, und literarischer Texte von Elfriede Gerstl, Elfriede Jelinek, Uljana Wolf und Kathrin Röggla erarbeitet.

Monika Wolting führt den Diskurs der neuen Kriege in ihrem Beitrag »Die Macht der Kriegsbilder im globalen Kontext der Medienwirksamkeit« weiter fort, indem sie den Schwerpunkt auf die literarische Reflexion über die Kriegsberichterstattung verlagert. Die Verfasserin untersucht einige Repräsentationen der Medien in Gegenwartsromanen. Zu den bedeutendsten zählt sie: die Steuerung der öffentlichen Meinung durch die Medien, Kriegsberichterstattung als Teil der politischen und kapitalistischen Maschinerie, Krieg als Medienkrieg, »Fernsehkrieg« und der Einfluss technologischer Medien auf die Wahrnehmung und Mediatisierung von Krieg.

Stephan Wolting wendet sich in seinem Beitrag »Zeitenwende oder Metanoia? Überlegungen zum Corona-Diskurs in aktuellen literarischen und philosophischen Veröffentlichungen« einer weiteren Krise der Gegenwart zu. Innerhalb seines Beitrags versucht der Verfasser an drei konkreten Beispielen die geistkulturellen Reaktionen auf die Corona-Pandemie vor dem Hintergrund einer »unruhigen Gesellschaft« aufzuzeigen. Die Ergebnisse von Woltings Betrachtung beziehen sich auf die bundesrepublikanische Gesellschaft im Jahre 2020/2021, sie sind aber mit kulturellen Modifikationen mutatis mutandis sicherlich auch auf andere Kulturen bzw. Gesellschaften übertragbar.

Michael Segner verweist im Artikel »Vertrieben aus dem Kiez-Paradies? Neue deutsche Gentrifizierungsromane« auf die gegenwärtige Krisensituation vieler Metropolen der Welt. Im Zuge der Globalisierung finde eine Umwälzung des innerstädtischen Raumes statt. Über Generationen gewachsene Strukturen in den Großstädten lösten sich im Zuge der Gentrifizierung von Stadtteilen auf. Das Phänomen der Gentrifizierung habe Eingang in die Literatur gefunden. Michael Segner bespricht Texte junger deutscher Autorinnen und Autoren wie Anke Stelling, Synke Köhler, Jan Brandt und Kristine Bilkau, in denen das o. g. Thema die Rahmenhandlung bildet. Dabei betont er die Auswirkungen der Gentrifizierung auf das Leben des Individuums und die sozialen Folgen der Prozesse.

Dieter Stolz bezieht seinen Essay »Widerstand beginnt mit Wahrnehmung oder Heran an das Leben, Dichter! Dichter!« auf einige Aussagen des Autors Ingo Schulze als eines provozierenden Aufklärers, dem es in seinem Hauptberuf um die Bedingungen der Möglichkeit für adäquate poetische Verfahren geht, um Vielstimmigkeit, denn nur auf diese Weise kann der Komplexität unserer Gegenwart Rechnung getragen werden.

Uwe-K. Ketelsen zeigt in seinem Beitrag »Der leere Raum der Globalisierung: Wilhelm Vershofens Finanznovelle ›Der Fenriswolf‹ (1914)« exemplarisch, wie an die Stelle einer topographischen Ordnung des Raums ein über die Funktion der Figuren geknüpftes Netzwerk wechselseitiger Abhängigkeiten tritt. Ketelsen zählt zu den epistemologischen Voraussetzungen von Globalisierung eine seit der Frühen Neuzeit fortschreitende Säkularisierung der Entwürfe, in denen der zeitgenössische Mensch seine Wahrnehmung von Welt fasst. Diese würden immer abstrakter, d. h. leerer. Dieser Prozess hinterlasse Spuren in der Literatur, die Ketelsen am Beispiel des Textes Wilhelm Vershofens ›Finanznovelle‹ »Der Fenriswolf« sichtbar werden lässt.

Ewa Wojno-Owczarska untersucht in ihrem Beitrag den Roman »Blackout« (2012) von Marc Elsberg. Das Werk präsentiert eine kritische Einschätzung der globalen Gesellschaft, deren blinde Technologiegläubigkeit die Menschheit ins Unglück stürzt. Die Verfasserin hebt besonders die Zweifel des Autors am möglichen Nutzen der globalen Digitalisierung hervor. Der Beitrag weist nach, dass Elsbergs pessimistische Diagnose des globalen Sozialwesens weitgehend

auf Jean Baudrillards Theorie zurückgeht. Als wahre Ursache der kommenden Apokalypse sieht Wojno-Owczarska im Text Marc Elsbergs den Verfall der ethischen Werte, verbunden mit einer krassen Gewinnsucht des heutigen Menschen, was die globale Gesellschaft wie eine Krankheit unterminiert.

Volker Neuhaus hebt in seinem Text »Pan Kiehot und Don Quijote – Zwei Ritter aus König Günters Tafelrunde oder: Was würde Günter Grass in Zeiten der digitalen Globalisierung und der globalen Digitalisierung zur Corona-Pandemie sagen?« die Aktualität der Texte von Günter Grass hervor. Der Verfasser bezieht bei der Interpretation von Grass' Texten die »Phänomene der Textebene« mit ein und kommt zu dem Ergebnis, dass die aktuellsten Themen in seinen Werken zu finden sind. Dazu zählt Neuhaus: Fragen nach Identitätskonstrukten im Wechselverhältnis mit Alteritätskonstrukten, Globalisierung, Glokalisierung und Regionalisierung sowie Motive wie Grenzgänger, Fremde und Flüchtlinge.

Klaus Hammer stellt in seinem Beitrag »Er hat das nur ihm Verfügbare in die künstlerische Metapher übertragen. Zur Einheit von bildhauerischem, zeichnerischem und literarischem Werk von Wieland Förster« das Lebenswerk des 1930 in Dresden geborenen Künstlers Wieland Förster dar. Der Autor des Beitrages führt seine Diskussionen mit Norbert Honsza zur Gegenwartskunst und -literatur fort und setzt das künstlerische und literarische Werk des 1930 in Dresden geborenen Wieland Förster in Bezug zur Epoche, die dieser erlebt, erlitten und eindringlich gestaltet – ja gleichsam »abgearbeitet« – hat. Zwischen tragischer Gespantheit und fast arkadischer Gelassenheit liegt hier ein Lebenswerk vor, das uns weiter ins neue Säkulum begleitet als noch immer offene Frage nach der Würde und Selbstbestimmung des Menschen.

Edward Białek widmet seinen Text »Autoren aus Oberschlesien in der Liegnitzer Zeitschrift ›Die Saat‹« (1919–1923) der Beschreibung der Zeitschrift des Logaubunds Liegnitz (1919–1924), die eine der vielen Neugründungen auf dem schlesischen Zeitschriftenmarkt im ersten Jahrzehnt nach der Beendigung des Ersten Weltkrieges war. Białek stellt die Zeitschrift hauptsächlich als Publikationsorgan der schaffenden Mitglieder des Logaubundes dar. Im Beitrag wird auf die literarischen Publikationen der aus Gleiwitz, Oppeln, Beuthen und Neisse stammenden Schriftsteller hingewiesen, u. a. auf Bruno Arndt, Max Herrmann-Neisse, Hugo Gnielczyk, Paul Grabowski und Curt Mirau.

Ewa Jarosz-Sienkiewicz sucht in ihrem Beitrag »Literatur als globale Erscheinung am Beispiel der Schriften von Heinz Piontek« nach Spuren der Globalisierung in Pionteks Schaffen. Einen wichtigen Schwerpunkt setzt die Autorin dabei mit dem Begriff der Heimat und untersucht diese Thematik im Verhältnis zur Identität. Sie kommt zu der Auffassung, dass die Oberbegriffe, die die Menschen verbinden sollen, nach Piontek das Menschliche und das Humane waren.

Krzysztof Kuczyński geht in seinem Beitrag »Felix A. Voigts unbekannter Brief an Gerhart Hauptmann über seine Flucht aus Breslau im März 1945« auf den bis heute unbekannt gebliebenen Schriftverkehr der beiden Autoren ein, in dem Details über die Flucht des Dramatikers aus Breslau wie auch über die ersten Wochen des Aufenthalts im Süden Deutschlands vermittelt werden. Im vorliegenden Text bringt der polnische Germanist einen Lebensabriss und eine Zusammenfassung des – mit Gerhart Hauptmann verbundenen – wissenschaftlichen Werkes von Felix A. Voigt.

Agnieszka Kodzis-Sofińskas Text »Von (No/O)stalgie zur Kritik. Wladimir Kaminers Erinnerungsbilder an die Sowjetunion und Russland im Roman ›Onkel Wanja kommt‹« eröffnet ein Segment mit Texten, in denen es um verschiedene Formen des Erinnerns geht. Die Verfasserin stellt die wichtige Frage nach der ›Selektivität‹ des Erinnerns auf. Im Beitrag wird erwogen, ob Wladimir Kaminers Schaffen als Medium wirkt, das das kollektive und kulturelle Gedächtnis einer bestimmten Gemeinschaft mitgestaltet.

Alina Dittmann analysiert in ihrem Beitrag »Der poetische Akt als Haltung zur Welt im Schaffen von Irena Brežná« die Lage der Kulturen rund um den Globus in Werk Brežnás in Hinsicht auf den Umgang mit Menschenrechten, demokratischen Idealen und der Erinnerung an die eigene Geschichte. In der Folge ergibt sich aus dem Schaffen Brežnás ein »Psychogramm Mitteleuropas« in Wechselbeziehung zur Welt. Im Zentrum des Textes stehen literaturwissenschaftliche Analysen der Erfahrung des Heimatverlustes, des Umgangs mit Sprachen und der Sprachlosigkeit, die im Brežnás Werk eine zentrale Rolle einnehmen.

Andrzej Gwóźdź greift in seinem Beitrag »Unterwegs nach Hause. Gedächtniskulturen der Zwangsmigration Deutscher nach 1945 im Kino zweier deutscher Staaten« die Frage der filmischen Erinnerung an Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen Ostgebieten nach dem Zweiten Weltkrieg im deutschen Kino auf. Unter Verweis auf einige Werke, die sich mit diesem Thema beschäftigen, schlägt der Verfasser deren Typologisierung hinsichtlich von Narrativierungsstrategien der Erinnerung im Kontext unterschiedlicher Gedenkpraktiken vor.

Therese Chromik erinnert in ihrem Text »Franziska Gräfin zu Reventlow und ›Der Geldkomplex‹« an eine schillernde Figur der Münchner Künstlerszene. Durch ihre Bekanntschaft mit einer Gruppe polnischer Emigranten, die zur Schwabinger Bohème gehörten, wirkte sie unter deren Einfluss. Die Schriftstellerin wird in jüngerer Zeit gern im Zusammenhang mit den Emanzipationsbewegungen der Jahrhundertwende erwähnt. Chromik stellt Franziska zu Reventlow als Künstlerin, Malerin, Sängerin, Schauspielerin vor, als eine der ersten Frauen, die sich als Schriftstellerin und Übersetzerin ihren Lebensunterhalt zu sichern versuchte.

Im Beitrag »Zum Stand der deutschen Literaturdidaktik heute. Vom Abschiedsblick auf den Gegenstand und seine Lernziele zum Blick auf die eigene Befindlichkeit mit ihren Kompetenzen am Beispiel des Antikriegsjugendbuches ›Der Junge, der seinen Geburtstag vergaß‹ von Rudolf Frank« fasst Hans-Christoph Graf v. Nayhauss-Cormons einige Gedanken in Hinsicht auf die Entwicklung eines handlungs- und produktionsorientierten Unterrichts in der Gegenwart zusammen. Seiner Meinung nach werden in der Literaturdidaktik kaum mehr Inhalte vermittelt. Um zu verdeutlichen, inwieweit Lernziele und Kompetenzen sowohl dem Lerngegenstand als auch dem Lernenden gerecht zu werden vermögen, präsentiert der Verfasser das Antikriegs-Jugendbuch »Der Junge, der seinen Geburtstag vergaß« von Rudolf Frank als Beispiel literarischen Lernens und stellt die Frage: Warum soll man mit Jugendlichen ein Antikriegsbuch behandeln und was möchte man mit dieser Beschäftigung erreichen?

Miłosława Borzyszkowska-Szewczyk widmet ihren Beitrag »Das Chodowiecki und Grass-Haus in Danzig als Fallbeispiel. Literatur als Rhizom von Zukunftsnarrativen« der Darstellung der Konzeption des Kulturzentrums. In ihrem Artikel präsentiert die Verfasserin Gedanken, die zur Profilierung der Institution beitragen könnten. Im Ideenentwurf wird vorgeschlagen, wie die Konzepte der modernen geisteswissenschaftlichen Forschung wie Interkulturalität, ›border studies‹, Gegengedächtnis und Dialogizität, in konkreter Kulturarbeit umgesetzt werden können.

Manfred Gawlina geht in seinem Beitrag »Interpolation im Neuen Testament. Eine Machtkritik« den tausendjährigen Spuren der Abfassung und der Redaktion der Bibel nach. Im Vertrauen auf sprachwissenschaftliche Erkenntnisse setzt der Verfasser deren Analysemethoden und Erkenntnisse ein, um dem Ursprungstext der Heiligen Schrift näher zu kommen.

In dem Gespräch mit Katja Petrowskaja, das Monika Wolting führte, geht es um die Bedeutung der Sprache, der Erlebnisse und der Emotionen für die Literatur. Die Autorin erzählt von ihrem Leben und Schreiben in Deutschland, von ihren Erinnerungen an die Zeiten der Perestroika und von ihrem Engagement für eine bessere Zukunft.

Den Band runden »Fünf Gedichte für Norbert Honsza« von Wolfgang Bittner und ein Nachruf auf Norbert Honsza von Stephan Wolting ab.

Wir bedanken uns bei allen Verfasserinnen und Verfassern, die unserer Einladung zu diesem Band gefolgt sind. Unser Dank gilt ebenfalls der Alexander von Humboldt-Stiftung, die es möglich machte, diesen Sammelband im Rahmen des Projekts »Topographien der Globalisierung« zu publizieren. Ganz herzlich danken wir Herrn Professor Honsza posthum für seine Unterstützung unserer wissenschaftlichen Vorhaben.

---

Hubert Orłowski (Poznań)

## Vom Zufall, vom Annähern an ›das Globale‹. In memoriam Norbert Honsza

»Der Zufall ist die Erfahrung faktischer Einmaligkeit ...«<sup>1</sup>

Lassen Sie mich eingangs auf unsere Kollegialität, wenn nicht sogar auf die einmalige Freundschaft, zurückzukommen, die mich und Professor Norbert Honsza jahrzehntelang verbunden hat. Erwähnenswert ist sie wohl vor allem aus einem Grunde, nämlich dem des Ursprungs selbst. Die Rückerinnerung an jenen Ursprung, an jenes für uns beide wohl unterschiedlich begriffene einzigartige ›Glacis‹ einer intellektuellen Begegnung vor fünfzig Jahren, ist hier nun sowohl als Einstieg in unsere, ein halbes Jahrhundert andauernde Beziehungsgeschichte zu verstehen, als auch in das weite Feld des Zufalls.

»Tief ist der Brunnen der Vergangenheit«...; aber nicht unergründlich! Vor Jahrzehnten, als ich in der Frühzeit meiner publizistischen Aktivität wiederholt bemüht gewesen bin, polnische Leser auf germanistische Publikationen bzw. auf die deutsche Literatur bezogene Veröffentlichungen aufmerksam zu machen, las ich auch u. a. punktuell und kritisch den Band »W kręgu literatury niemieckiej« (›Im Kreise der deutschen Literatur‹) von Norbert Honsza. Jugendliche Verbissenheit und primanerhafte Prinzipientreue waren für mich zu jenem Zeitpunkt ein verpflichtender Orientierungsfokus. Mein recht tendenziös orientierter Verriss erschien in der Wochenzeitschrift »Współczesność« (›Die Gegenwart‹, 1969); denn in der Tat: Es war ein Verriss, obzwar ich zu jenem Zeitpunkt noch nicht mit dieser Kategorie und mit dieser Perspektive allzu befreundet war.

Auf Umwegen erreichten mich Gerüchte von Norbert Honszas emotionaler Reaktion und verständlicher Irritation. Das Ziel durfte also als erreicht bezeichnet werden...: ein nur wenige Jahre älterer Kollege wurde von nun ab (nach meinem Selbstverständnis) als publizistisch ›diszipliniert‹ begriffen ....

Wenige Jahre später bemühte ich mich um ein heißbegehrtes Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung; nicht nur aufgrund einer sachlich begründeten Bewerbung, sondern auch auf dem bürokratisch-realsozialistischem«

---

1 Hoffmann, Arnd: *Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie. Mit zwei Studien zu Theorie und Praxis der Sozialgeschichte*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 2005, S. 67.

(Um-)Wege eines Antrags via Hochschulministerium in Warschau. Erfolglos! In einem knappen Schreiben wurde mir mitgeteilt, mein Antrag gehöre in die Peripherien der aktuellen Hochschulpolitik. Mein ›Fall‹ wurde erstaunlicherweise (inoffiziell) publik; ist doch meine damals erschienene Monographie »Literatura w III Rzeszy« (»Literatur im III. Reich«) vielmals rezensiert und zitiert worden. All dies erwähne ich nicht aus purer Selbstdarstellungssucht, sondern um Norbert Honszas einmalige Entscheidung und Haltung herauszustellen.

Was passierte nun also?! – Ein Anruf! Ja: ein Anruf von Professor Honsza! Ohne mit einem einzigen Wort auf meine scharfe Kritik an seiner Monografie einzugehen, teilte er mir mit, er sei von meinem missglückten Bemühen um ein Stipendium der Humboldt-Stiftung informiert und biete mir nun seine kollegiale Hilfeleistung an. In wenigen Tagen reise er nach Westberlin; und so könnte er mein Bewerbungsdossier mitnehmen, um es von Berlin-West aus an die Humboldt-Stiftung in Bonn-Bad Godesberg zu senden. (Erwähnt sei, dass zu jenem Zeitpunkt Professor Honsza als einer der ersten polnischen Humboldtstipendiaten schon bekannt gewesen ist!)

Ich stand vor einer schweren Entscheidung. Überraschung, Hoffnung und Freude – einerseits, Fragen, Zweifel und Bedenken – andererseits. Darf ich, soll ich einem Kollegen vertrauen, dem ich mit meiner Rezension wenig Gefallen getan hatte? Intuitiv traf ich die richtige Entscheidung: Norbert Honsza ist zu vertrauen! Und so, auf diesem wohl einmaligen Wege, gelang mein Bewerbungsantrag nach Bad Godesberg. Meine Bewerbung wurde begutachtet und positiv eingestuft! Das Hochschulministerium gestattete mir, nach längerem Bemühen meinerseits, dann endlich die Ausreise! All diese Ereignisse prägten tief und dauerhaft meine, ja: und wohl auch unsere freundschaftliche Beziehung.

Die Einladung, mich am Band für Professor Honsza zu beteiligen, ist für mich vor allem also eine Gelegenheit an unseren frühen Freundschafts[p]akt zu erinnern, vor allem aber um mich bei Norbert Honsza gerade jetzt, nach seinem Ableben, herzlich und öffentlich zu bedanken! In diesem Zusammenhang möchte ich zugleich auch auf die intendierte Intention der Gedenkschrift eingehen, nämlich auf den historischen Augenblick, in dem der Band erscheinen wird, gedacht nämlich, als eine Schrift, die Werk und Wirken eines Gelehrten in unruhigen Zeiten zu demonstrieren und zu würdigen als Ziel hat.

›Inspiziert‹ man selbst flüchtig das opulente Schaffen von Norbert Honsza, so mag es auf den ersten Blick scheinen, als tausche er mit Vorliebe und vordergründig Interessengebiete, Autoren und Autorinnen oder auch Forschungsgebiete aus, als greife er wiederholt das Werk des einen oder des anderen Autors auf. Ein zweiter Blick verrät allerdings Honszas erstaunlich konstante Treue für (›nur‹) einige Autoren, Themen und Motive. Der dritte Blick hingegen – meines Wissens bislang kaum beachtet – verrät sogar eine einmalige Leidenschaft für

konkrete Schriftsteller und spezifische Problemstellungen; und dies in seinem gesamten Forscherleben.

Wie ist das zu verstehen? Etwas verkürzt darf man wohl von einem Dreigestirn sprechen, dem Norbert Honsza mit erstaunlicher Konsequenz seine intellektuellen Energien gewidmet hat. Gemeint sind nämlich drei Schriftsteller, drei Erbauer von literarischen Merk- und Mahnsteinen zur jüngsten deutschen Geschichte, nämlich Thomas Mann (1972, 1975, 1977, 1988), Heinrich Böll (1995, 1997) und Günter Grass (1987, 2000, 2008, 2014). Die erwähnten Jahresdaten verweisen auf das Erscheinen seiner wichtigsten Publikationen zu den genannten Autoren. Was verbindet diese Schriftsteller? Alle Genannten gehören in die Loge der Nobelpreisträger und -trägerinnen; nicht das war für Norbert Honsza das Entscheidende, als er sich ihrem Leben und Schaffen vielmals und in wechselnder Erzählweise zuwandte.

Es ist nicht mein Ziel – nicht nur wegen der riesig angewachsenen Forschungsliteratur zu den genannten Autoren – auf diesem Wege das Besondere von Norbert Honszas Schaffen herauszustellen. Das Besondere ist woanders zu suchen und zu finden, meine ich. Nämlich im Herausfinden der Unterschiede, den sie, die genannten drei Schriftsteller, in ihrem Denken und Schreiben über ›das Wirkliche zwischen Symbol und Substanz‹ kultureller Phänomene konzipiert sowie persönlich repräsentiert hatten. Honsza hat dies (wohl eher) intuitiv herausgefunden; aber wie auch immer: dies ist sein Verdienst. Ein jeder der drei Autoren ging in dieser Frage seine eigenen Wege, nämlich die der Spannung ›zwischen Symbol und Substanz‹. Für Thomas Mann war das der Weg von einer (emblematisch begriffenen) Welt ›konservativer Revolution‹ in Richtung auf eine (wie auch immer begriffene) Demokratie, für Heinrich Böll das Ringen um christliches Verhalten und Handeln in den ›unmenschlichen Zeiten‹ des III. Reiches und in denen der saturierten bundesdeutschen Gesellschaft, für Günter Grass wiederum ein ununterbrochen grotesk-satirisch-ironisches Spiel mit der deutschen (klein-)bürgerlichen Moral und der (Nicht-)Verantwortbarkeit ›der Deutschen‹.

Man darf (und sollte wohl auch) fragen, welche Funktion nun in all diesem Zusammenhang die Kategorie, wenn nicht sogar die Perspektivierung per Zufall zu spielen habe, zu spielen hat. Ich gebe zu: Auf Umwegen, nachdenkend über die herausfordernde Formel von den »Topografien der Globalisierung«, bin ich nun hier bemüht, dieser Frage näher zu kommen. Ein in Vorbereitung begriffener Band der »Posener Deutschen Bibliothek« (»Poznańska Biblioteka Niemiecka«) zu den Kategorien ›Zufall‹ und ›Kontingenz‹ wird sich mit dem ›Netz‹ der Zufälligkeit in einer kommentierten Auswahl von Quellentexten ausführlich befassen; und diese Beschäftigung mit dem weiten Feld des Zufalls lenkt meinen Blick auf den Zufall ›als solchen‹ sowie auf die Rolle ›des Zufälligen‹ in den Beziehungen zwischen Norbert Honsza und mir.

Allerdings! Ich bin mir nicht ganz im Klaren, wohin die Herausgeberinnen der Gedenkschrift mit der Ausformulierung des auffallend programmatischen Titels des Projekts »Topografien der Globalisierung« zielen bzw. worauf sie hinauswollen und welche historische ›Marschroute‹ des 20./21. Jahrhunderts sie mit diesem derartig ›globalen‹ Begriffskomplex zu evozieren beabsichtigen. Globalisierung, ein wahrer ›Container‹-Begriff, ist nämlich ein in unseren Zeiten überdurchschnittlich gern verwendeter und überstrapazierter Begriff, welcher (selbst wenn nicht intendiert) nicht nur in den wie auch immer definierten Kulturwissenschaften in den Diensten einer »Kunst der Verunklärung« stehen kann. Immerhin scheint aber dieser den Verdacht einer methodologischen Omnipotenz erregende Begriff augenblicklich zu den (nicht nur politisch) griffigsten Topoi zu gehören.

Der hier allerdings nur knapp angesprochene Begriff der Globalisierung richtet meinen Blick auf die gesamtheitliche Lage der Gesellschafts- resp. Geisteswissenschaften insofern, inwiefern sie jüngst verkürzt von dem Philosophen Ingolf Dalferth angesprochen und moniert worden ist. »Orientierungslos im Meer der Ideologien« lautet der Kern seines ›Gutachtens‹. Die Betitelung des polemischen Beitrags zur »Lage der Geisteswissenschaften« klingt also recht fatalistisch. Einer der Schlüsselsätze des Textes enthält Dalferths Credo: »Wissenschaftliche Reputation hängt an wissenschaftlicher Leistung. Alles andere befördert Ideologisierung und führt in die akademische Bedeutungslosigkeit.« Und weiter:

Der Weg dorthin beginnt scheinbar harmlos. Man umrankt seine Anträge und Publikationen mit gesellschaftspolitischen Signalwörtern, um Auflagen der Verwaltung umzusetzen oder die Aktualität seiner Arbeiten zu belegen. Doch wo sich Forschung und Lehre primär der Rettung der Welt verschreiben, wo sie zur Arena von Gerechtigkeitskämpfen werden, wo es bei Forschungsprojekten vor allem darum geht, Machtverhältnisse aufzudecken, da werden Macht- und Gerechtigkeitsfragen schnell zum einzig wichtigen Thema.<sup>2</sup>

Gehört nicht also heutzutage – meine ich fragen zu müssen – die Kategorie Zufall oder – anders formuliert – der Gesamtdiskurs Zufälligkeit ebenso in den ›Machtbereich‹ des Globalisierungsrausches? Geht es nicht in diesem Bereich weniger um die Etablierung von Sachfragen denn um die Durchsetzung von Meinungen? Die unabdingbare, wenn auch meist unausgesprochene Voraussetzung sowie Attraktivität von Globalisierungstrends, -ideologien und -moden liegt ja wohl in deren Generalisierungsansprüchen, denen Halt zu bieten fast unmöglich scheint.

---

2 Dalferth, Ingolf U.: »Lage der Geisteswissenschaften: Orientierungslos im Meer der Ideologien«. In: *FAZ*, 23.7.2020.

Mein Ausgangs- bzw. Ansatzpunkt ist weit bescheidener als der (wohl vorstellbare) Initialzugriff der Herausgeberinnen, der (aus meiner Sicht) im methodologischen Mainstream von historischen Meistererzählungen, Großdeutungs- bzw. Globalisierungsgeschichten (Europas, der Welt) zu platzieren ist. Bescheidenheit sollte allerdings auf keinen Fall mit resignativer Haltung gegenüber Fragestellungen und Anzweifelungen gleichgesetzt werden. Berechtigt, wenn nicht sogar erforderlich, ist die Befragung (gegebenenfalls Verifizierung oder auch Falsifizierung) einer jeden (nationalen) Geschichtsschreibung in Sachen Zufalls-Perspektive. Die Sinnfindung des Zufalls in historischen Narrativen dürfte dabei vielleicht sogar zu einer Hauptfrage der jüngsten Geschichtsschreibung werden.

Meine ersten Recherchen, konzentriert auf einige der in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und im frühen 21. Jahrhundert erschienenen repräsentativ-monumentalen Geschichtswerken von Thomas Nipperdey, Hans-Ulrich Wehler und Ulrich Herbert sollen als (meta-)narrative Demonstrationsobjekte für das (Nicht-)Vorkommen der Kategorie und/bzw. Perspektive ›Zufall‹ dienen.

Unter meinen Überlegungen zur Betitelung des Bandes in der Buchreihe »Posener Deutsche Bibliothek« notierte ich selbst solche Ausformulierungen wie »O czytaniu/rozumieniu przypadku («Die Lesbarkeit des Zufalls») oder auch »Na początku był... przypadek?« («Im Anfang war ... der Zufall»). Und dazu möchte ich nun in einigen wenigen Worten Stellung nehmen.

Im historiographischen Argumentationsgewebe von Thomas Nipperdey, einem der Koryphäen deutscher Geschichtsschreibung der Nachkriegszeit, spielt die Kategorie des ›Zufalls‹ eine funktionell nicht zu übersehende Verortung, und dazu noch unter der Berufung auf die ersten Worte des Johannis-Evangelium »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort«. Die einleitenden Worte im ersten Band seines gewaltigen Geschichtswerkes lauten nämlich: »Am Anfang war Napoleon.«<sup>3</sup> Auf die Schlüsselrolle des ›eisernen Kanzlers‹ hingegen geht Nipperdey sogar zweimal in verbal recht brachialen Statements ein. Den ersten Teil des zweiten Bandes seines Werkes eröffnet er mit den Sätzen »Gewiß, die Geschichte, die 1866 begann, war offen. Und gewiß, sie war, mehr als üblich, von einem Manne geprägt, von Bismarck. Mit ihm fing alles an.«<sup>4</sup> Der zweite Halbband wiederum wird eingeleitet mit den quasi kanonischen

3 Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*. Verlag C. H. Beck: München 1983, S. 11.

4 Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1866–1918*. Erster Band. *Arbeitswelt und Bürgergeist*. Verlag C. H. Beck: München 1991, S. 9.

Sätzen »Am Anfang war Bismarck. Vor zehn Jahren habe ich meine Geschichte des 19. Jahrhunderts mit dem Satz begonnen: Am Anfang war Napoleon.«<sup>5</sup>

Verkürzt, wenn nicht sogar verfälschend, wäre allerdings der Versuch, Nipperdeys Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert auf diesen einzigen Satz komprimieren zu wollen. Im Abschluss des zweiten Bandes liefert der Verfasser eine perspektivisch erweiterte sozialgeschichtliche Stellungnahme. Und sie lautet:

Aber es gibt doch äußere wie innere Faktoren, die den deutschen Imperialismus spezifizieren. Zuerst: Die Deutschen waren imperialistische Spätkommer [...] Der Über-eifer nun war begleitet von der deutschen Perfektion und Effizienz, dem Ergebnis von Disziplin, Organisation und Begabung. Der fulminante und rasante Aufstieg der deutschen Wirtschaft und die Eroberung von Exportmärkten sind symptomatisch für diese Effizienz. Spätgekommen, übereifrig und schrecklich effizient, das machte die Deutschen nicht eben beliebt in der Welt.<sup>6</sup>

Eindeutig wird auf das Besondere der deutschen Entwicklung hingewiesen, also (auch) auf ›das Zufällige‹; nicht zuletzt in der Selbstauffassung und -darstellung.

Eine gewisse Rolle spielt in diesem Zusammenhang wohl auch der Katholizismus des Autors, zumal er selbst in diesem Raum sozialen Handelns das Besondere des Zufalls und der Kontingenz nicht aus den Augen verliert:

Wenn der religiöse Sinn des Lebens schwindet oder an den Rand rückt, wenn das Schwinden des Letzten nun viel Platz für all das Vorletzte läßt, dann ist die Frage, was an seine Stelle tritt. Die säkulare Kultur bietet sich entweder – wie die Kunst – ihren Teilhabern selbst als Sinn an oder doch als sinnvermittelnde Instanz, aber das bleibt nur Sache der Eliten, ohne vitale Kraft in der Bewältigung von Zufall (Kontingenz) und Unglück. Zur Modernität des 19. Jahrhunderts nun gehört es, daß politische Ziele fundamentale Sinnorientierung beanspruchen, politische Bewegungen Glaubensbewegungen werden, Politik Funktionen erfüllt, die ehemals die Religion wahrnahm – all das, bevor die Erfolge der Marktgesellschaft und die Enttäuschungen der Politik Wohlstand und Selbstverwirklichung auf den Thron gesetzt haben.<sup>7</sup>

Diese statementsartige Feststellung macht eines deutlich: Der Zufall ist als eine selbstverständliche Kategorie selbst in historische Großerzählungen hineingewachsen.

In einer Art geschichtsphilosophischer Zusammenfassung geht Nipperdey erstaunlicherweise auch auf Bismarck und auf Hitler ein, indem er beide Politiker nämlich in dasselbe Charisma-Narrativ hineinzwängt. Indem er konstatiert: »Zu all dem kam nun die Person des Nachfolgers, Wilhelms II., dieses fleisch-

5 Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1866–1918*. Zweiter Band. Machtstaat vor der Demokratie. Verlag C. H. Beck: München 1992, S. 1.

6 Nipperdey, *Deutsche Geschichte*. 1992, S. 886.

7 Nipperdey, *Deutsche Geschichte*. 1992, S. 897f.

gewordenen Unglücks der jüngeren deutschen Geschichte von Hitler«,<sup>8</sup> zwingt er sie überdeutlich in die Konvulsionen des deutschen Geschichtsverlaufs. Er beruft sich sogar auf Max Weber, um die Kontinuität der ›Zufallslinie‹ zu verstärken: »Es ist kein Zufall, daß einer der größten Geister der Zeit, Max Weber, ein entschiedener Nationalist gewiß, den nationalistischen Kaiser und all seine Unfähigkeit abgrundtief gehaßt und für das deutsche Unglück mitverantwortlich gemacht hat.«<sup>9</sup>

Auch Hans-Ulrich Wehler positioniert die Bedeutung der Weberschen Kategorie der charismatischen Herrschaft (als Ausnahme und Zufall!) in der deutschen Geschichte entsprechend hoch, wobei seiner Meinung nach die »abgehobene Sonderstellung des deutschen Diktators [Hitler] [...] nicht nur auf seinem Personalcharisma [beruhe], sondern auch und vor allem auf dem zugeschriebenen Charisma des Wundertäters, des Erlösers, des ›zweiten Bismarck‹«. <sup>10</sup> Diese These wird dann mehrfach wiederholt, variiert und dann sogar in einer harten Version apodiktisch ausformuliert: »Ohne Hitlers charismatische Sonderstellung mit ihrem Monopol der Weltdeutung und Handlungsanweisung für den finalen Krieg zwischen Ariern und Juden wäre es nicht zum Holocaust gekommen.«<sup>11</sup> Vielleicht ist also dem ›Zufallsforscher‹ Arnd Hofmann recht zu geben, wenn er behauptet, Wehler verstehe unter Geschichtsschreibung grundsätzlich nichts anderes als ein »Kontingenzzreduktionsunternehmen«?!<sup>12</sup>

Einen weit wichtigeren Einblick in Wehlers Vorgehen mit dem Zufall bietet sein Hauptwerk, nämlich der dritte und vierte Band der »Deutschen Gesellschaftsgeschichte«. Ein zentrales Anliegen des Autors ist nämlich eine ausführliche Analyse der Rolle »charismatischer Herrschaft« in Deutschland.<sup>12</sup> Wehler nominiert Bismarck zum Politiker, der in Deutschland »als erster«<sup>13</sup> charismatische Herrschaft ausgeübt habe.

Weit mehr Raum sowie vertiefte analytische Aufmerksamkeit widmet Wehler dem ›Charismatiker‹ Adolf Hitler. Des ›Führers‹ Aufstieg, Karriere und Macht finden seine ausführliche Aufmerksamkeit im vierten Band seines gewaltigen Geschichtswerks.<sup>14</sup> Es fallen dort Worte, die auf den ersten Blick befremdend sein mögen. Wehler behauptet nämlich:

8 Nipperdey, *Deutsche Geschichte*. 1992, S. 421.

9 Nipperdey, *Deutsche Geschichte*. 1992, S. 422.

10 Wehler, Hans-Ulrich: *Der Nationalsozialismus. Bewegung, Führerschaft*. C. H. Beck: München 2009, S. IX.

11 Wehler, *Der Nationalsozialismus*. 2009, S. X.

12 Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Dritter Band. C. H. Beck: München 1995, S. 368f.

13 Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. 1995, S. 376, S. 848f.

14 Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Vierter Band. C. H. Beck: München 2003, S. 542f.

Pointiert gesagt: Ohne Hitler wäre der Nationalsozialismus aller Wahrscheinlichkeit nach eine ordinäre autoritär-nationalistische Partei mit diffusen Zielen geblieben, wie es sie mancherorts gab, ohne aber zu einer der verhängnisvollsten Destruktivkräfte des 20. Jahrhunderts aufsteigen zu können. [...] In der Aufklärung der Wechselwirkung zwischen diesem welthistorischen Individuum und seiner Gesellschaft liegt daher der Schlüssel zu einer rationalen Analyse des Nationalsozialismus.<sup>15</sup>

In solch einem Zusammenhang benennt nun Wehler die von Max Weber konzipierte Kategorie als einen »noch weit aufschlußreichere[n] Idealtypus zur Anleitung der Interpretation, wenn es um Hitlers Aufstieg, den Charakter der nationalsozialistischen Massenbewegung [...] geht.«<sup>16</sup> Für Wehler sind nämlich »die Natur charismatischer Herrschaft«, »die Monokratie des ›Führers‹ und die Polykratie der Machtzentren«<sup>17</sup> Schlüsselfragen des ›Zufälligen‹ im III. Reich. Und nicht nur das. Ein weiteres synthetisierendes Unterkapitel betitelt er zudem vielsagend: »Ergebnisse charismatischer Herrschaft: Kontinuitätslinien vom Kaiserreich bis 1945.«<sup>18</sup>

Auch der Historiker Ulrich Herbert geht in seiner unlängst erschienenen »Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert« auf die deutschen ›Sonderwege‹ ein. Selbst im »Vorwort« lässt er schon wissen:

Und doch dominiert in Europa nach wie vor eine Sichtweise, die den Nationalstaat als den vermeintlich natürlichen Aggregatzustand der historischen Entwicklung begreift und sich darum bemüht, nationale Differenzierungen und Sonderwege, Kontingenz und Divergenz als primäre, Konvergenz und Vereinheitlichungen hingegen eher als nachgeordnete Prozesse zu begreifen.<sup>19</sup>

Und wohl nicht zuletzt deswegen geht er dann in seinen weiteren Ausführungen mehrmals auf potenziell nicht auszuschließende historische Wegscheidungen der deutschen Geschichte ein und stellt eine Reihe quasi rhetorischer Fragen:

Wie die Entwicklung in Deutschland von der wirtschaftlichen und kulturellen Blüte des Landes um die Jahrhundertwende zu diesem Tiefpunkt führen konnte, ist die eine Frage. Wie die Deutschen in den folgenden sechzig Jahren aus dieser Apokalypse herausfanden, die zweite. Gleichwohl, die Menschen wussten fünfzig oder zwanzig Jahre zuvor nicht, was im Sommer 1942 geschehen würde, sie konnten das nicht einmal ahnen. Das gilt sogar für die Antisemiten und die zu dieser Zeit noch ziemlich wenigen Nationalsozialisten. Das begrenzt die Frage, »wie es dazu kommen konnte«, und verweist auf die Offenheit des Geschehens, auf die Alternativen und die zahlreichen Nebenwege und Seitengassen der Geschichte. Noch im Juli war der Erste Weltkrieg abwendbar. Bei den Reichstagswahlen vom 28. Mai 1928 erzielten die Nationalsozialisten ganze

15 Vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. 2002, S. 551.

16 Vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. 2002, S. 552.

17 Vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. 2002, S. 623.

18 Vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. 2002, S. 933.

19 Herbert, Ulrich: *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*. C. H. Beck: München 2014, S. 11.

2,6 Prozent der Stimmen. Noch im Herbst 1939 war das Schicksal der europäischen Juden ungewiss. Wer nur nach der Vorgeschichte der Probleme der Gegenwart oder der zeitlich je unterschiedlichen Gegenwarten fragt, folgt einer verborgenen Teleologie und blendet jene Entwicklungen aus, die abgebrochen wurden, die scheiterten oder im Sande verliefen.<sup>20</sup>

Vorbehaltlos nimmt Herbert an, daß die Durchsetzungskraft der NSDAP vor allem darauf zurückzuführen sei, »daß sie als einzige über eine herausragende Führungsfigur verfügte, welche die Partei einte und die Massen begeistern konnte.«<sup>21</sup> War dies nun ein Zufall – möchte man wissen – in dem Sinne, wie ihn der Historiker in einer der Folgen des »[K]alten Krieges« sehen möchte? Herbert versicherte nämlich: »Das war für die Deutschen – vor allem für die Westdeutschen, wie sich bald herausstellen sollte – ein bemerkenswerter Glücksfall.«<sup>22</sup> Hm: Ein Historiker argumentiert über die Glücksschiene ...?!

Wenn Ute Daniel Recht hat zu behaupten, der Begriff ›Zufall‹ sei ein Schlüsselwort der Kulturgeschichte, dann meinte sie es wohl im Kontext solcher Ausführungen wie derjenigen des amerikanischen Historikers Gordon Craig, die er zu Hitler mit der Meinung vertrat, »daß ›der Dämon Zufall‹ dem verwegenen Glücksspieler und Hochstapler Hitler bei seinem Aufstiege und bei seiner schließlichen Berufung zum Kanzleramte zu Hilfe gekommen sei.«<sup>23</sup>

Es gilt Abschied zu nehmen. Von Dir, Lieber Norbert. Wo auch immer sich Dein Geist aufhalten mag, es soll Ihm, es soll DIR gut ergehen; was immer das auch bedeuten mag.

Es gab Zufälle, es gab DEN ZUFALL, der uns zusammengeführt hat. Ihm sei, allerdings IN ABSTRACTO, gedankt.

---

20 Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*. 2014, S. 15f.

21 Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*. 2014, S. 280.

22 Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*. 2014, S. 561.

23 Craig, Gordon A.: »Hitler und die neue Generation«. In: Craig, Gordon A.: *Über die Deutschen*. dtv: München 1982, S. 74.



---

Manfred Osten (Bonn)

## Globalisierung und Entschleunigung. Ein Essay

Beschleunigung und rasender Stillstand, Herkunftsvergessenheit und sittliche Verwilderung: Die Phänomene der Globalisierung sind keine Erfindung der Moderne. Bereits Goethe ahnte, was auf die Menschheit zuzukommen drohte. Zumal im »Faust« kann man es nachlesen.

»Denn Zyniker sind nicht dumm, und sie sehen durchaus hin und wieder das Nichts, zu dem alles führt.« Eine Einsicht Peter Sloterdijks in seiner unorthodoxen, lebenskritischen »Kritik der zynischen Vernunft«, in der er vor über 20 Jahren bereits eindringlich auf den »philosophischen Rang« des Goetheschen »Faust« für das heraufziehende Zeitalter der Globalisierung hingewiesen hat. Goethes Mephisto präsentiert sich hierbei als der erste heiter-nihilistische Kritiker jener Globalisierungsgesellschaft, deren Zynismus inzwischen »längst die Schlüsselstellungen der Gesellschaft« (Sloterdijk) erobert hat.

### Weltliteratur

In der Tat ist Goethe früh angekommen im globalen Dorf, hier, wo die Flagge des rasenden Stillstands digitaler Lichtgeschwindigkeit weht. Und er hat sie früh erkannt, die »Weltrisikogesellschaft« (Ulrich Beck), in der zunehmend die Angst, die Antizipation von Katastrophen, das Lebensgefühl bestimmt und wo der schrille Ruf nach Sicherheit die Werte von Freiheit und Gleichheit zu verdrängen droht. Und dennoch, Goethe war alles andere als ein Alarmist. Er ist vielmehr auch in Sachen der sich ankündigenden Globalisierung seiner Maxime treu geblieben: »Ich gehe so gern, wo die Widersprüche schwirren.« Das heißt, er hat letztlich weder das Positive noch das Negative zu sehr verehrt. Er hat vielmehr beides ironisch im Sinne »sehr ernster Scherze« betrachtet, um auf diese Weise dem einen wie dem anderen den Charakter des Problematischen zu erhalten.

So hat er denn 1827 mit dem Begriff »Weltliteratur« bereits die literarische Globalisierung eingeläutet und der Moderne erste Orientierungshilfe geboten: »Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an

der Zeit.« Um dann aber an anderer Stelle die Warnung hinzuzufügen: »Jetzt, da sich eine Weltliteratur eingeleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohl tun, dieser Warnung nachzudenken.«

Friedrich Nietzsche mutmaßte 1886, Goethe sei in der Geschichte der Deutschen »ein Zwischenfall ohne Folgen«. Er ahnte aber nicht, dass Goethe wenige Jahre nach seinem Tod (1832) bereits zum Vorreiter der Frühphase der Globalisierung avanciert war. Karl Marx hatte anhand der »Faust«-Tragödie dingfest gemacht, dass Goethe doch weit mehr war als ein »Zwischenfall ohne Folgen«. 1847 im »Manifest der Kommunistischen Partei« hatte er (mit Engels) den Prozess einer globalen Entfesselung des Kapitals charakterisiert mit den Worten: »Alle festen eingerosteten Verhältnisse [...] werden aufgelöst, [...] Alles Ständische und Stehende verdampft.«

Der junge Marx hatte sich hierbei von Goethes Mephisto inspirieren lassen, der im »Faust« das Erfolgsrezept des Kapitals bereits mit den Worten beschreibt: »Wenn ich sechs Hengste zahlen kann, /Sind ihre Kräfte nicht die meine?/Ich renne zu und bin ein rechter Mann,/Als hätt' ich vier und zwanzig Beine.« Eine Erkenntnis, die Marx kommentiert hatte: »Was ich zahlen, d. h. was das Geld kaufen kann, das bin ich, der Besitzer des Geldes selbst. [...] Ich-meiner Individualität nach – bin lahm, aber das Geld verschafft mir 24 Füße, ich bin also nicht lahm; ich bin ein schlechter, unehrlicher, gewissenloser, geistloser Mensch, aber das Geld ist geehrt, also auch sein Besitzer [...]. Geld ist also der wirkliche Geist aller Dinge, wie sollte sein Besitzer geistlos sein?«

Es grüßen von ferne die »Heuschrecken« der Finanzmärkte des 21. Jahrhunderts. Goethes Faust aber ist es, der diese »Heuschrecken« digital beschleunigt früh auf den Weg bringt mit dem modernsten aller Flüche: »Fluch vor allem der Geduld«. Mephisto verschafft dieser Ungeduld 24 Füße. Im Dienste einer entfesselten Beschleunigungs- und Wachstumsdynamik bietet er Faust die Instrumente des Fortschritts an: den schnellen Degen, den schnellen Mantel, das schnelle Geld. Und als Dreingabe den schnellen Mord und die schnelle Liebe. Es ist diese globale Unterwerfung unter das Diktat der Beschleunigung, die Goethe 1825 auf eine Formel bringt, deren Aktualität auf der Hand liegt, »alles veloziferisch«. Er verbindet hierbei die Eile (*velocitas*) mit Luzifer zum Psychogramm des 21. Jahrhunderts.

## Gesellschaft des Vergessens

Zur Beschleunigung kommen die Orgien des Vergessens: Faust liquidiert das Gedächtnis als die Bedingung personaler und kollektiver Identität, indem er in Lethes Tau, im Wellness-Bad des Vergessens, die Schleifspur seiner Verbrechen löscht. Faust befreit sich im Interesse globaler Flexibilität und Offenheit vom

lästigen »Ballast« gedächtnisgestützter Phänomene wie Moral und Sittlichkeit. Er folgt hierbei dem ironischen Goethe-Motto einer globalisierungsfreundlichen Fortschritts-Ethik: »Wollt ihr Moralien, so nehmt von den frischesten.« Denn Goethe weiß: »So wenig nun die Dampfmaschinen zu dämpfen sind, so wenig ist dies auch im Sittlichen möglich.«

Faust also als Pionier einer Gesellschaft des Vergessens. Das heißt, er setzt jene Einsicht außer Kurs, die Kierkegaard der Gedächtniserosion entgegenhalten wird. Dass nämlich das Leben zwar vorwärts gelebt, aber nur rückwärts verstanden wird. Faust zerstört die Möglichkeit, das Leben rückwärts zu verstehen.

Mit der Zerstörung der Gedächtnisarchive ebnet Faust gleichzeitig die Wege zum Bildungsbegriff der Globalisierung. Wege zu einer Bildung, die nicht mehr verstanden wird als gedächtnisgestützte Urteilskraft, sondern als beschleunigter Erwerb von Zukunftskompetenz ohne Herkunftskennnisse. Mit der damit notwendigerweise verbundenen Unfähigkeit, Qualitätsbeurteilungs- und Wertekriterien für eine sinnvolle Bewältigung von Gegenwart und Zukunft aus dem Archiv der Fehler und Vorzüge der Vergangenheit zu gewinnen. Gleichzeitig wächst die Versuchung des Regierens nach der Devise »Es gilt das gebrochene Wort«, da das gestern gesprochene Wort nicht mehr gegenwärtig ist.

Hinzu kommt der drohende Verlust aller auf Gedächtniskultur angewiesenen Parameter der Humanität. Eine Gefahr, die schon Grillparzer 1849 als Folge gedächtnislosen Fortschritts beschrieben hat: »Der Weg der neuen Bildung geht/ Von der Humanität/Durch die Nationalität/zur Bestialität.« Bei Goethe geht diesen Weg der Baccalaureus im zweiten Teil der »Faust«-Tragödie. Für ihn hat sich die Bevölkerungspyramide bereits umgedreht. Angesichts steigender Staatsverschuldung zur Finanzierung der Sozialsysteme entwickelt er einen Masterplan zur globalen Entsorgung demografischer Probleme. Den als greisen Gelehrten verkleideten Mephisto konfrontiert er mit einem Vorschlag in Sachen Sterbehilfe: »Das Alter ist ein kaltes Fieber/Im Frost von grillenhafter Not;/Hat einer dreissig Jahr vorüber, /So ist er schon so gut wie tot./Am besten wär's, Euch zeitig totzuschlagen.«

Mit dem Verlust der Parameter der Humanität öffnet Goethe aber auch das Tor zur (ironischen) Antizipation globaler Science-Fiction-Phantasien mit dem Ziel einer Optimierung des Menschen. Der Versuch, den menschlichen Phänotyp zu ändern durch Eingriff in seinen Genotyp, misslingt zwar (im zweiten Teil der »Faust«-Tragödie): Der (mit Mephistos Hilfe) künstlich generierte Mensch präsentiert sich als nur halb zur Welt gekommener Homunculus. Aber gelungen ist, wie die intellektuellen Kunststücke dieses Homunculus zeigen, ein wichtiges Ziel des zum Gentechniker avancierten Famulus Wagner, »ein Hirn, das trefflich denken soll«. Eine Optimierung des menschlichen Gehirns also, die bereits die Frage aufwirft, wem im Reich evolutionswissenschaftlich begründeter Beliebig-

keit die Entscheidungskompetenz in Fragen einer künftigen Bestimmung des menschlichen Phänotyps zuerkannt werden soll.

## Flucht und Migration

Anders als sein Famulus Wagner weist der auf Weltherrschaft sinnende Faust in eine ganz andere globale Zukunft, nämlich Vertreibung, Flucht und Migration. Denn Faust erwägt bei der Liquidierung von Philemon und Baucis die Möglichkeit einer gewaltsamen Inbesitznahme des Anwesens durch Vertreibung. Der Vertreibungsgedanke stützt sich hierbei auf das Vierte Buch Moses: Die beiden Alten sind nämlich für Faust »Dorn den Augen, Dorn den Sohlen«. Es sind dies die Worte Gottes, mit denen er die Kinder Israel in das Land Kanaan einweist. Mit der Warnung, bei der Vertreibung der Kanaaniter niemanden im Lande zu belassen, da sie sonst »euch bedrängen in dem Lande, in dem ihr wohnt«. Ein abgründiges Wort, dessen Aktualität (im Zuge der Globalisierung) inzwischen dramatische Dimensionen gewonnen hat. Mit Migrationsbewegungen, die Goethe bereits vorführt am Beispiel politischer Flüchtlinge (»Hermann und Dorothea« und in den »Unterhaltungen Deutscher Ausgewanderten«) und des migratorisch global ausgreifenden Studierstubenflüchtlings Faust.

Auch das mit dem Globalisierungsphänomen der Migration drohende Ende des westlichen Selbstverständnisses als einer säkularisierten eurozentristischen Belehrungsgesellschaft hat Goethe bereits fest im Blick. Im »West-östlichen Divan« findet sich die Warnung: »Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und Glaubens.« Eine Prognose, 180 Jahre vor Huntingtons »Clash of Civilizations«, die der Einsicht geschuldet ist, dass der Islam sich definiert vor dem Hintergrund eines ungebrochenen glaubens- und damit gedächtnisgestützten sakralen Weltverständnisses. Mit der notwendigen Folge, dass aus der Sicht des Islams auf westlicher Seite jede Identität eines Dialogpartners fehlt. Zumindest, solange die Globalisierung dem westlichen Muster einer Aufklärung folgt, die sich im faustischen Sinne versteht als Abwerfen von Gedächtnis- und Glaubens-»Ballast« im Interesse einer beschleunigten Gewinnung von Zukunft ohne Herkunft.

## Goethes Therapie-Vorschlag

Goethe hat es nicht bei der Diagnose der Kollateralschäden der Globalisierung belassen. Die veloziferisch-faustische Entgrenzung der Ungeduld endet zwar im 5. Akt der Tragödie in der totalen Erblindung Fausts. Es ist die Sorge als fatales

Stigma der globalisierten Welt, die ihn blind werden lässt für die Realität der analogen Welt. Mit dem Ergebnis eines (blindheits-bedingten) totalen Verlusts des Ansehens von Natur und Mensch – mit der Folge ihrer Zerstörung.

Aber mit der Gestalt des nicht-veloziferischen Lynkeus weist Goethe gleichzeitig hin auf die – auch für das 21. Jahrhundert weiter offen stehende – Rettungsmöglichkeit einer Rückgewinnung des Ansehens von Natur und Mensch durch ihr (sinnliches) Ansehen: »Zum Sehen geboren/Zum Schauen bestellt... So seh ich in allen die ewige Zier.«<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Der Beitrag erschien am 22.09.2007 in der NZZ. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Redaktion der NZZ.



---

Bodo Heimann (Kiel)

## Oswald Wiener und seine »verbesserung von mitteleuropa«

Oswald Wiener, am 5. Oktober 1935 in Wien geboren, studierte zwischen 1953 und 1958 eine Vielzahl von Fächern an der Universität Wien: Rechtswissenschaft (1954), Musikwissenschaften (1955/56), Afrikanische Sprachen (1956/57), Mathematik (1958), machte aber bei so vielfältigen Interessen in keinem der Fächer einen akademischen Abschluss. Während der Studienzeit spielte er auch als Trompeter in einigen Jazzbands. Von 1958 bis 1966 arbeitete er, zum Schluss in leitender Position, für die Firma Olivetti im Bereich Datenverarbeitung.

Durch seine Freundschaft mit Konrad Bayer bekam er Kontakt zur literarischen Wiener Gruppe mit Artmann, Achleitner und Rühm. Als Mitveranstalter eines studentischen Ereignisses unter dem Titel »Kunst und Revolution« sprach Wiener 1968 in Hörsaal 1 des Neuen Institutsgebäudes der Universität Wien »Über den Zusammenhang zwischen Denken und Sprechen«. Dieser 7. Juni 1968 wurde zu einem revolutionären Höhepunkt der Wiener Studentenbewegung, der auch als »Uni-Ferkelei« bezeichnet wurde und nach dem polizeilichen Eingreifen ein juristisches Nachspiel hatte. Wiener floh 1969 nach Berlin. Er eröffnete dort ein Gasthaus mit dem Namen »Exil« und studierte an der Technischen Universität Berlin von 1980 bis 1985 Mathematik und Informatik. Seit dieser Zeit besteht der Schwerpunkt seiner Arbeit in einer Synthese aus Kognitionswissenschaften und künstlerisch-philosophischer Literatur. Dabei versuchte er, naturwissenschaftliche Denkweisen auf die Philosophie anzuwenden. Seit 1986 lebte Wiener in Dawson City, Kanada und in Krefeld. Von 1992 bis 2004 war er Professor für Poetik und künstlerische Ästhetik an der Kunstakademie Düsseldorf, 1995 wurde er Ehrendoktor an der Universität Klagenfurt.

Seine frühen literarischen Versuche, Prosa, Gedichte, Montagen, Konstellationen, Chansons, szenische Stücke, hatte Wiener Ende der fünfziger Jahre vernichtet, beeinflusst durch seine 1958 beginnende Beschäftigung mit Ludwig Wittgenstein und die um diese Zeit stärker in das öffentliche Interesse gerückten Schriften Fritz Mauthners. Außer einigen Gedichten blieben fast nur Gemeinschaftsarbeiten mit anderen Mitgliedern der Wiener Gruppe erhalten.

Wieners bekanntestes Werk »*die verbesserung von mitteleuropa*« erschien zunächst zwischen 1965 und 1967 in der Grazer Literaturzeitschrift »manuskripte« als Fortsetzungsroman eigener Art, danach als Buch im Rowohlt Verlag.<sup>1</sup> Rund ein halbes Jahrhundert später erschien es als Layoutidentische Neuauflage bei Jung und Jung in Salzburg und Wien,<sup>2</sup> herausgegeben und mit einem Nachwort von Thomas Eder.

Wiener bezeichnete sein Buch als »roman«, begann dann aber seltsamerweise mit einem »personen- und sachregister«, das erstens ein wissenschaftliches, kein erzählerisches Ordnungsprinzip vermuten lässt und zweitens auch nicht an den Anfang, sondern ans Ende gehört hätte. Irritierend wie diese Anordnung ist auch die Zusammenstellung der Namen. Sie scheinen auf keinen fiktionalen Zusammenhang zu verweisen, »bergson«, »bakunin«, »bebel«, »beckett«, »bense«, »descartes«, »feuerbach«, »hegel«, »heidegger«, »heisenberg«, »hitler«, »hobbes«, »joyce«, »marx«, »newton«, »schiller«, »schopenhauer«, »wittgenstein«, »zola« und viele andere seitenlang deuten – in Wieners konsequenter Kleinschreibung leicht verfremdet – auf politische ebenso wie philosophische und literaturgeschichtliche Zusammenhänge.

Dieser »roman«, so viel verrät schon das Register, erzählt nicht die Geschichte bestimmter Personen, sei es eines Individuums oder einer Familie oder Gruppe, sondern bewegt sich diachron und synchron durch die europäische Geschichte und richtet sein globales Interesse darüber hinaus auf die Deutung und Entwicklung der Welt überhaupt. In diese Richtung weisen Sachwortverzeichnisse wie »abbildung«, »arbeit«, »bedeutung«, »bewusstsein«, »denken«, »erkenntnis«, »geheimnis«, »grammatik«, »sprache«, »verstand«, »zeit«, »zweifel« und mehr.

Schon im Register wird auch deutlich, dass es sich nicht um ein philosophisches oder sprachkundliches Sachbuch handelt, denn es enthält auch Namen wie »helga« und »herbert« – zwischen »heisenberg« und »herder« – und »olga« und »oswald« und »ossi«, die Namen des Verfassers, der auch als Romanfigur auftritt, dazu Hinweise wie »arsch« – zwischen »argument« und »astronaut« – »blöd«, »faselei«, »ja, scheisswelt« – zwischen »scheisse« und »schiller« – und »vögel«. Das alles und noch viel mehr erscheint am Anfang im Register auf reichlich neun Seiten zu je zwei Spalten. Mit dem Erfolg, dass sich Leser hin und her blättern für dies und jenes interessieren können und dazu die jeweils passende Seite suchen. Die Seiten des ganzen Buches sind wiederum ungewöhnlich und anspruchsvoll in römischen Ziffern angezeigt.

1 Wiener, Oswald: *die verbesserung von mitteleuropa. roman*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1969.

2 Wiener, Oswald: *die verbesserung von mitteleuropa*. Roman, Layoutidentische Neuauflage, hrsg. und mit einem Nachwort von Thomas Eder, Salzburg und Wien: Jung und Jung 2014 (im Folgenden unter der Sigle »VM« mit Seitenzahl im Text, die angegebenen römisch bezifferten Seitenangaben sind für beide Ausgaben identisch).

Dem Doppelspiel der Auflösung der literarischen Gattung Roman durch scheinbare Wissenschaftlichkeit und Auflösung von Wissenschaft durch Parodie dient auch die Anfügung von »anmerkungen« so wie das für einen Roman ungewöhnliche »literaturverzeichnis«. Schon aufgrund der Form, aber auch wegen der zahlreichen offenen und verdeckten Anspielungen auf Theorien, auch wegen der mitunter äußerst hochgetriebenen Sprache setzt Wiener akademisch gebildete Leser voraus, um »verstanden« zu werden und provokatorisch zu wirken.

So machen die Inkohärenz der Teile, die unausgeführten Bruchstücke, die Nonsensepassagen, die Auflösung von Sprache und Textbild, z. B. VM, XCVII f., das Buch stellenweise unintelligibel. Dieser Bruch wird von Wiener ausdrücklich reflektiert, die Unverständlichkeit geradezu gewollt: »sagt er: weisst ossi..., ich versteh immer nur ein viertel von dem was du sagst (wie du, verkommener bankert, der du hier schmöckerst) (er schaut auch recht blöde drein wenn er zuhört) (wie du!) sagt er« (VM, LXX).

Die Invektiven sind nur zum Teil auch eine Aufforderung zu genauem Lesen, wie sie auch an anderer Stelle, ebenfalls ironisch wiederkehrt:

ihr müsst euch mehr zeit nehmen! heutzutage lesen die menschen nicht mehr richtig: viel zu flüchtig! sie haben das lesen verlernt! was für ein schaden, am besten schlagt ihr's wieder weiter vorn auf seite XV oder XXV, und studiert die ganze geschichte noch einmal durch (VM, CXXIV).

Vordergründig ist dies ein Wort des Autors an den Leser. Aber der Autor spricht nicht »eigentlich«, sondern zitiert gängige Phrasen und macht sich auf diese Weise über die Aufforderung zugleich lustig. Solche Vorformung durch Sprache sieht Wiener kritisch, weil sie eigenes authentisches Leben der Menschen verhindert. Bedient man sich der gesellschaftlichen Sprache, so nicht mehr »eigentlich«, sondern zitierender Weise:

ein baum wurde langsam wieder ein baum, aber es war eine andere sorte baum als früher und nicht eigentlich ein baum sondern gewissermassen ein »baum«, aber die anführungszeichen konnten sie ja nicht sehen beim reden und das half mir, denn für sie wars dasselbe. das reden war so geworden als ob ich nur in zitaten redete, aber es klang gut und wenn ich kaffee wollte so hatte sich der ober an die bestellung gewöhnt und es war ihm scheisseegal ob ich günczler zitierte oder den hofrat kringel, nur wenn ich den tonfall nachahmte lachte er (VM, XCC).

So erklären sich auch die vielen »gewissermassen«, »sozusagen«, »gleichsam«, die wir in dem Buch immer wieder finden. Klaus Hohmann schrieb:

Eine Beschreibung des Werkes ist problematisch, weil es keinerlei inhaltlichen Konnex aufweist. Auch dem Aufbau nach ist es nicht nur alles andere als ein Roman, wie der

Leser ihn kennt, sondern ein Un-Buch, da es nur aus Register, Vorwort und Appendix A-C samt Literaturhinweisen besteht.<sup>3</sup>

Wieners Auflösung der literarischen Gattung und das Misstrauen gegenüber der konventionellen Sprache entspricht der Abspaltung der Subjektivität vom Normalen. Der enthumanisierenden Norm antwortet das Normen abweisende, Normen auflösende, letztlich ›unnormale‹ Subjekt, dessen Rest Menschlichkeit in den Schablonen der Industriegesellschaft nicht aufgeht und das sich darum in einer Außenseiterposition wiederfindet, von der aus erst die Entfremdung erlebt und notiert werden kann. Der entscheidende Bruch erscheint bei Wiener als ›knacks‹:

früher schien ich einer von ihnen gewesen zu sein [...] bis dann der knacks passiert ist mit mir und sozusagen war es einmal ein sätzchen auf das ich gestoßen war und das nun wirklich nicht zum stimmen zu bringen war, augenscheinlich stimmte er aber ohnehin, alle sagten aber nein ossi der stimmt doch ohnehin schau doch richtig hin und schliesslich musste ich ihnen recht geben weil sie mich so komisch anguckten und weil mir recht unbehaglich war auf einmal (VM, CXIX f.).

So wird der Aufstand gegen die Sprache zum Aufstand gegen die Gesellschaft:

die sprache wird gemeinhin als gesellschaftliches bewusstsein, ja als gedächtnis der menschheit bezeichnet. diesen kalauer einmal wörtlich genommen: ein aufstand gegen die sprache ist ein aufstand gegen die gesellschaft (VM, CXLIV).

Das ist ein grundsätzlicher Widerspruch dieses ›romans‹, der die Sprache angreift, aber selbst auf sie angewiesen ist, der das Individuum in seinem Widerstand stärkt, ihm aber keine Chance mehr gibt und Widerstand als aussichtslos ansieht. Der Aufstand gegen Sprache und Gesellschaft erscheint bei Wiener selbst ohne Zukunftsperspektive. Die moderne Gesellschaft hat sich im Zeitalter der Kybernetik der Zukunft versichert und das Ziel der Geschichte erreicht oder fast erreicht. In dem funktionierenden System ist auch das Unberechenbare und Irrationale eingeplant oder einzuplanen, jedenfalls ohne Gefahr. Auch Außenseiter, Kritiker und Revolutionäre können ihr nur noch dienen und die bereits totale Sicherheit des Systems nur noch absoluter machen.

die moderne demokratie ist so gefestigt, weil sie die abnormität studiert [...] sie erkennt daraus zwar nicht die einzuschlagende richtung, wohl aber erprobt sie ihre mittel zu der eingeschlagenen. (richtung ist ja doch das falsche wort, das zielgebiet ist schon so nahe, dass es den ganzen horizont bedeckt: der weg durch die zeiten ist absolviert) (VM, CXLIII).

Das selbstbestimmte Individuum erscheint ohne Chance, sein Freiheitsraum reduziert sich zur nur noch negativ zu bestimmenden anarchistischen Verwei-

---

3 Hohmann, Klaus: *Experimentelle Prosa*. Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag 1974, S. 102.